

„PARFÜMIERTER MYTHOS“

Der „Berliner Börsenzeitung“ hat es „Isoldes Brautnacht“ im Augustheft des „Querschnitt“ angetan (S. 476). Unter der geschmackvollen Überschrift „Parfümierter Mythos“ nennt sie die dort wiedergegebene Dichtung *eine lüsterne Rokokoszene*, hinter deren Wandschirm sich der „dichtende Beobachter“ verbirgt. „Schließlich“, so heißt es in der „Börsenzeitung“, „stöbert man ihn im Inhaltsverzeichnis auf: Heinrich v. Freiberg“, und der dichtende Beobachter der „Börsenzeitung“ fährt wörtlich fort: „Aber so heißt er wahrscheinlich nicht. Die Anonymität ist also offenbar im deutschen Schrifttum immer noch nicht abgeschafft. Wir hätten uns diesen „Dichter“ gar zu gerne einmal beim heutigen Tageslicht besehen.“

Diesen Wunsch der „Börsenzeitung“ kann der „Querschnitt“ leider nicht erfüllen, da der „dichtende Beobachter“ dieser „lüsternen Rokokoszene“ bereits vor 600 Jahren das Zeitliche gesegnet hat: Heinrich von Freiberg, einer der berühmten Minnesänger des 13. Jahrhunderts in dem deutschen Lande Böhmen. Und da wir diesen „Anonymus“ nicht persönlich vorstellen können, wollen wir wenigstens mitteilen, daß Heinrich von Freiberg der Dichter des mittelalterlichen Tristan-Romans ist, und zwar einer Fortsetzung des von Gottfried von Strasburg unvollendet gelassenen Werkes. Heinrichs Tristan ist in zwei Handschriften in Köln und in Florenz und in einem Bruchstück in Wolfenbüttel erhalten. Die Handschrift F in Florenz stammt aus der Zeit kurz nach 1300 und ist nach ihren sprachlichen Merkmalen in Böhmen, die Handschrift O des Kölner Stadtarchivs ist in Rheinfranken im Umkreise von Mainz geschrieben worden.

Aus diesen Handschriften hat der „Querschnitt“ eine Übertragung ins Hochdeutsche veröffentlicht, und zwar nach der soeben erschienenen neuen Ausgabe der „Böhmerland-Drucke“, die Alois Bernt im Verlage Stiepel, Reichenberg, veröffentlicht hat. Der Verfasser des „Parfümierten Mythos“ hätte bei aufmerksamer Lektüre des „Querschnitt“ diese Feststellung auf Seite 504 des gleichen Heftes gefunden.

Statt dessen hat er sich unterfangen, den Dichter Heinrich von Freiberg in einer Stilanalyse zu zerflücken, die nicht ohne Humor zu lesen ist. Es heißt da:

„Der Dichter muß merkwürdige Vorstellungen von der Anatomie des Körpers haben. Er singt nämlich von Isolde: „An die Hüfte schmiegte sie / beide Schenkel und die Knie.“ Diese Isolde ist offenbar ein Schlangemensch. Aber das ist noch gar nichts. Isolde ist geradezu ein akrobatisches Genie. „Isolde wollte ihre Beine / die weißen und die linden, / in ihr Hemdlein winden.“ Sie hatte offenbar mehr als zwei Beine. Das kommt auf chinesischen Götterbildern vor, aber im germanischen Mythos ist es neu. Dafür hat es erst der „Querschnitt“ im Jahre 1936 entdeckt. Und dann: „die weißen“, ja, das gibt's, aber „die linden“, Junge, Junge! Und das alles windet sie nun so mir nichts, dir nichts in ihr Hemdlein.

Wir wollen diese widerliche spielerische Atmosphäre nicht weiter entspinnen. Hier wird der Mythos von Lüsternen für Lüsterne mißbraucht. Es ist nichts von der schicksalhaften Größe dieser Liebe darin. Die großen Stoffe des deutschen Mythos sind dem deutschen Volke heilig. Sie dürfen nicht zu Boudoirszenen erniedrigt werden. Mit deutschem Empfinden hat das nicht nur nichts zu tun. Es schlägt ihm gerade ins Gesicht.“

Diese pedantische schulmeisterlich-spießige Zerpflückung einer klassischen Dichtung mag für manchen Leser von Reiz sein. Ohne Reiz ist es jedoch, wenn für derart einseitige Geschmacksurteile immer gleich das „deutsche Empfinden“ haft-